Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **36 (1954)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 19. März 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Zur neuen Aemterklassifikation des Bundespersonals

Vor einigen Jahren haben sich die Bundesbeamtinnen zu rühren begonnen, um bei der Revision der Aemterklassifikation auch ihr Teil abzugewinnen. Möglicherweise wären die ersten Versuche im Sande verlaufen, wenn sie nicht der Bund Schweizerischer Frauenvereine hilfreich hinter die Beamtinnen gestellt hätte. Von den rund 4000 Fragebogen, die das Frauensekretariat in Zürich im Jahre 1951 unter dem weiblichen Bundespersonal verteilte, wanderten zwar mehr als 3000 in die Papierkörbe. Aber es gab solche, die beantwortet wurden. und auf die kam es an.

Wichtiger als die chronologische Reihenfolge des Geschehens, das den Frauen zum Erfolg verhalf, ist die Entwicklung des Geistes, der schliesslich das Ganze beseelte. Die Zusammenarbeit und das Zusammengehörigkeitsgefühl gewann eine Geschlossenheit, wie man sie vernünftigerweise nie hätte erwarten dürfen.

Aus den 721 Fragebogen, die nach Zürich zurückgesandt wurden, entstand die Broschüre: «Die Stellung der Frau im Bundesdienst.» — Noch glaubte man im Bundeshaus, die Kolleginnen kämpften gegen Windmühlen, als das blaue Heft herumgeboten wurde. Kein Mensch hielt es für möglich, dass je eine Frau zu Verhandlungen mit dem Arbeitgeber zugelassen würde. Hier gab es Vorurteile, dort gab es Achselzucken, aber hie und da tanzte eine aus der Reihe und machte mit. Das Verständnis, das die Frauen in gewerkschaftlicher Hinsicht bei ihren männlichen Kollegen fanden, strafte viele üble Kritiken Lügen. Mit Bedauern haben die Frauen an einer Versammlung zugegeben, das Verstehenkönnen der Herren sei fast grösser als das Verstehenwollen der Beamtinnen in eigener Sache. — Allzu lange ist die Frau eben enttäuscht worden; allzu lange ist sie um das Produkt ihrer Arbeit zu kurz gekommen. Die Tatsache, dass in grossen Verwaltungen die Tüchtigkeit zu schlecht, die Untüchtigkeit zu gut davonkommt, hat sich bei den Bundesbeamtinnen kraß ausgewirkt. Für sie war eine angemessene Beförderungsmöglichkeit praktisch überhaupt nicht vorhanden — nicht einmal durch ein Nadelöhr gelangte das hochqualifizierte Mädchen in den Aemterhimmel. — Dieser Misstand war allgemein; aber Stadt- und Kantonsverwaltungen haben früher eingegriffen und für die Frauen bessere Bedingungen geschafft.

In langwieriger Kleinarbeit trugen die Bundesbeamtinnen Material zusammen. Wie wenig wusste man eigentlich; wie verworren war alles! — Und eines Tages fingen sie an zu rechnen ... und glaubten es kaum: Die berufstätige Schweizerin trägt an den Soziallasten des Staates bis zu 40 Prozent mehr als der unverheiratete Mann. Von 1000 ehemündigen Männern sind 380 unverheiratet; von 1000 Frauen sind es 444. — Solche Zahlen wirken Wunder. Gewisse Frauen begriffen, dass in einem Staat wie die Schweiz ein solcher Zustand ein unverzeihlicher Schönheitsfehler sei. Es war also nicht geheuchelt, wenn kluge Männer den kämpfenden Frauen beipflichteten! Kluge Männer hatten die Bilanz schon gezogen, lange bevor die Frau nach Statistiken griff. —

Mit dem Zusammenschluss ging es immer leichter. Und das Frauensekretariat in Zürich hat sich weitsichtig dort eingesetzt, wo die Beamtin keinen Zugang gefunden hätte. Neben dem Erfolg, über den wir uns freuen, ist es dieses gegenseitige Verstehenkönnen unter Frauen, das zu andern Hoffnungen auch berechtigt.

Am 29. Januar 1954 hat der Bundesrat die neue Aemterklassifikation genehmigt. Nicht jedes weibliche Begehren ist erfüllt worden. Aber inskünftig stehen alle Aemter, wie sie in Art. 11 dieses neuen Bundesratsbeschlusses vorgesehen sind, theoretisch auch den Frauen offen. Wie sich dieser Beschluss in der Beförderungspraxis auswirken wird, ist eine Frage für sich, aber nach all dem Erlebten sollte es uns wundern, wenn der Gesetzestext in den kommenden Jahren nur leerer Buchstabe bliebe. hr.

Pestalozzi-Dörfer in Deutschland

Der Grundgedanke des Pestalozzi-Kinderdorfes in Trogen ist seit einigen Jahren auch in Deutschland aufgegriffen worden dass nämlich eltern- und heimatloser Jugend nur zutiefst zu helfen ist im bergenden Schoss der Familie. Kein noch so schönes Jugendheim, kein Lehrlingsheim mit Club- und Spielräumen, die jedem Wunsch Jugendlicher Rechnung tragen würden, könnten das Problem der Heimatlosigkeit und Entwurzelung irgendwie praktisch oder erfolgreich lösen. Der Jugendliche braucht die «Nestwärme der Wohnstube». Angesichts des Elends in Korea zum Beispiel kann nicht genug in der Oeffentlichkeit auf das Positive und Fruchtbare dieser Kinderdorfidee hingewiesen werden. Hunderttausende von jugendlichen Deutschen, die nach Kriegsende auf sich allein gestellt auf der Landstrasse und dem Schwarzmarkt ihren Lebensunterhalt innerhalb der in der ganzen Welt aufgebrochenen Völkerwanderung suchten, wurden gerettet, als sie im Hafen eines Kinderdorfes sicher vor Anker gehen konnten.

Dabei ging nicht immer die Initiative von Erwachsenen aus. Manchesmal nahmen die jungen Heimat- und Elternlosen ihr Geschick selbst energisch in die Hand. So entstand zum Beispiel am Rande des Teutoburgerwaldes in der Nähe von Bethel, in der Senne, die Heidehaus-Siedlung. Sieben junge Vertriebene setzten ein völlig verfallenes Wanderheim instand. Getragen vom Geist des alten Vater Bodelschwingh half ihnen tatkräftig ein Bielefelder Jugendpfleger dabei. Mit 6000 Mark Landesmitteln und dem jugendlichen Elan entstand so ein Siedlungshaus nach dem anderen. Schön und geschmackvoll, einfach aber solide zeigt sich uns heute das Dörfchen der Zukunft: 12 Siedlungshäuser für 6 Jugendliche zusammen mit ihren Pflegeeltern auf 30 Morgen Land, wegen des grossen Zustroms aus der Ostzone auch ein grosses Gemeinschaftshaus, das mit einigen Clubzimmern gemeinsame Feste der Dorfgemeinschaft ermöglicht und 35 Jungen Einzelzimmer bietet. In einer Zeit, in der in aller Oeffentlichkeit mit ernster Besorgnis von gefährdeter Jugend und notwendiger Jugendfürsorge gesprochen wird, ist es sicher Pflicht der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit auch einmal herauszustellen, was Jugendliche mit Ernst und Pflichttreue, kühnem Optimismus und zäher Ausdauer in ihrer Freizeit zu schaffen imstande sind. Muten wir der Jugend etwas, nein sogar recht viel zu. Fassen wir sie nicht so sehr als Fürsorgeobjekt auf! Das, was sie seit 1947 geschaffen haben, stellt heute einen Realwert von 550 000 Mark dar. Diese «Städtebauer» haben selbst in benachbarten Ziegeleien und Kalkwerken, in Säge- und Schlosserwerkstätten das Hausmaterial verdient und hergestellt. Nach achtstündigem Arbeitstag arbeiten sie seit 8 Jahren in Haus und Hof, Gärten und auf den Aeckern. Von ihrem Lohn bezahlen sie 90 Mark aus eigenem Verdienst an die Dorfverwaltung, die Selbstverwaltung darstellt, für Kost und Logis. Manch einer von ihnen hat schon eigene Möbel, der andere erspart sein Studium, ein kleines Orchester bietet allen Freude, auch ein Sportplatz fehlt nicht. Inzwischen haben einige Jugendliche geheiratet. Und das 1. Baby hat den Wunsch nach einem eigenen Kirchlein wachgerufen, so wie man auch von einer eigenen Schule träumt.

Von jeher hat das deutsche Industriegebiet an Ruhr und Rhein mit weltoffenem, weiten und zugleich nüchtern-praktischem Blick akute soziale Probleme aufgegriffen und gelöst. Da geht eine lebendige Tradition aus vom Mönchen-Gladbacher Volksverein und den christlichen Gewerkschaften, die bis auf heute in christlicher Verantwortung bestrebt ist, der Entwurzelung und Verproletarisierung weiter Kreise entgegenzuarbeiten, jener Kreise, die aus klein-bäuerlichem Milieu abwanderten, aus dem geborgenen väterlichen Bauernhaus heraus in die der Schöpfung und dem Schöpfer völlig entfremdete Mietskaserne in der Steinwüste der Grosstadt. So ging es immer um den Menschen als solchen in seiner individuellen Eigenart, die im Kollektiv der Masse zu verschwinden drohte, um menschenwürdiges Wohnen, um seine menschenwürdige Existenz, es ging um das Geschöpf in seiner lebendigen Beziehung zur Natur, zur Schöpfung und zum Schöpfer. Man hoffte dieser Entwurzelung am besten zu begegnen mit dem Bau von Eigen-, Siedlerheimen und -stätten. Dass das rheinisch-westfälische Industriegebiet weithin dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus gegenüber immun blieb, ja sogar in passivem Widerstand sich behaupten konnte, ist ein Verdienst der christlichen Gewerkschaften mit ihrem geistigen Zentrum Mönchen-Gladbach. Das ist, um nur einen Namen mit dankbarem Stolz zu nennen, das Werk des vor 25 Jahren verstorbenen Dr. Sonnenschein, der studentische und arbeitende Jugend, Akademiker, Bürger, Handwerker und Arbeiter zu gemeinsamem Ringen gegen jedwede Entwurzelung zusammenschloss, der ein vertrauensvolles Gespräch zwischen den beiden Gesellschaftskreisen von Arbeitnehmer und Arbeitgeber zustande brachte (wie es heute unter der Führung beider christlicher Konfessionen wieder selbstverständlich geworden ist). Da wurde um die Freiheit und Würde des Menschen, um gegenseitige vertrauensvolle Hochachtung, gerungen, um die Beherrschung von Maschine und Technik, denen man sich nicht versklaven will.

Unter der Führung des Generaldirektors H. Vormbrock wurde nach 1945 das Jugendheimstättenwerk e. V., Pestalozzidorf-Vereinigung Ruhrgebiet gegründet, um der brennenden Sorge um die verwaiste heimatlose Jugend entgegenzutreten. Ende 1952 waren bereits im Rhein-Ruhrgebiet 6 Pestalozzidörfer um ein schmuckes Kirchlein herumgebaut, mit 78 Siedlerstellen, 77 Pflegefamilien für 465 Jugendliche. Ein Jahr später waren es bereits 16 Dörfer mit 321 Siedlerstellen und 317 Familien für 1900 junge Menschenkinder geworden; 1954 kamen 10 Häuser dazu. Vor allem hat der Bergbau bei der Heranbildung eines charakterfesten Nachwuchses keine Opfer gescheut. Nie werden mehr als sechs bei einem Heimelternpaar untergebracht in einem bäuerlichen Siedlungshaus, mitten in einem neuangelegten Kinderdorf, wo den jungen Einwohnern eine individuelle Entwicklungsmöglichkeit gegeben ist. Diese jugendlichen Lehrlinge teilen Freud und Leid, Sorgen und Arbeit mit ihren Pflegeeltern, besorgen in der Freizeit Garten, Haus und Hof und Vieh mit, helfen aber auch innerhalb der dörflichen Gemeinschaft mit, so dass ihre staatsbürgerliche Erziehung nicht schulisch betont, sondern natürlich, organisch erfolgt. Denn diese Dörfer sind, darin sind sie über ihr Ur- und Vorbild Trogen hinausgewachsen, keine reinen Kinderdörfer, sie sind nicht nur um der Jugend willen betont allein gebaut, sondern stellen ein wirkliches Dorf dar mit alt und jung. Die jungen Menschen sollen, was in Lehrlingsheimen praktisch unmöglich ist, nicht selbst im Mittelpunkt des Umsorgtseins stehen, sondern sie sollen andere auch in ihre persönliche Sorge miteinbeziehen, so dass jugendlicher Egoismus nicht ins Kraut schiessen kann. Sie sollen einen offenen Blick bekommen für den Nächsten, Verantwortung gegenüber Hilfsbedürftigen, Kranken und Alten lernen, natürliche Einsatzbereitschaft bringen. Mit der Sorge um die Ju-

Die Gerechtigkeitsgasse in Bern ist gerettet

El. St. Mit einer Spannung, wie sie sonst nur bei grossen politischen Entscheiden herrscht, verfolgte im ganzen Schweizerland die Oeffentlichkeit die Entwicklung der Bauprobleme an der Gerechtigkeits- und Junkerngasse in Bern. Nachdem schon fast die Hoffnung auf Rettung der schönen Fassadenlinie aufgegeben war, schaltete sich in letzter Stunde — warum wohl erst so spät? — der Berner Burgerrat ein, dessen Angebot Herr Ischi, der Bauherr, am Montagmorgen nach der Massenversammlung am Münsterplatz, angenommen hat.

Man muss sagen, dass dieser Rücktritt von seinem Bauvorhaben etwas Grosses bedeutet, denn sicher ist dieser Entschluss für ihn mit grossen finanziellen Einbussen verbunden.

Aber Herr Ischi müsste ja nicht selber ein echter Bernburger sein, um nicht von dem leidenschaftlichen Elan, der durch weite Kreise ging, auch ergriffen zu werden. Die Berner und weite Kreise der Freunde des Heimatschutzes können ihm nicht dankbar genug sein für seinen Verzicht: denn erstens ist damit die so einzig schöne Linie der Gerechtigkeitsgasse gerettet, und zweitens werden die Berner jetzt endlich zu einem Baugesetz gelangen — es ist wenigstens zu hoffen — das die Erhaltung einer der schönsten alten Städte garantieren wird.

Wenn ich stimmfähig wäre, und im hohen Rat der Berner Stadtbehörden eine Eingabe einreichen könnte, so würde ich die Stiftung eines Brunnens für Herrn Ischi an der Gerechtigkeitsgasse beantragen. Denn mit seinem Rücktritt vom Bau hat er nicht nur die Gerechtigkeitsgasse «gerettet», aber den Behörden und der Bevölkerung auch endlich einen energischen «Mupf» gegeben für ein, den bäuerlichen Schönheiten Alt-Berns gerecht werdendes Baugesetz.

Morgenstunde

Morgens, wenn die Tannen rauschen
Und die Winde wehn,
Muss ich tief ergriffen lauschen
Wie die Töne gehn.

Lieder steigen auf und machen
Froh das Herz und weit,
Wundersam als wie ein Lachen
Aus der Ewigkeit.

Und ich fühle mich verbunden
Mit dem lichten All;
Klingend helle Morgenstunden
Schenken diesen Widerhall.

E. Spahn-Gujer

Internationaler Zivildienst in Indien und Pakistan

Ralph Hegnauer

Der nachstehende Bericht eines Schweizers, der zusammen mit seiner Frau zwei Jahre lang in Hilfswerken des Zivildienstes in Indien gearbeitet hat, erzählt vom dort Erlebten und zeigt Sinn und Bedeutung dieser Arbeit.

I.

Selbst wenn wir das Leben des Volkes mitleben, sind zwei Jahre bei weitem nicht genug, um Indien oder Pakistan zu «kennen». Aber wir können wesentliche Eindrücke erhalten. Wir können vielleicht sogar einige alte Wahrheiten neu entdecken.

Ich möchte ausschliesslich persönliche Eindrücke wiedergeben. Die Gefahr ist gross, verallgemeinernde, oberflächliche Schnellurteile aussprechen. Unsere Arbeit in Indien und Pakistan muss gegen einen bestimmten Hintergrund gesehen werden, den nur wenige hier aus eigener Anschauung kennen. Wenn einfach von «Herren», «Bauern», «Arbeitern» und «Beamten» gesprochen wird, würde man sie sich vorstellen, wie sie hier sind. Selbstverständlich sind die Menschen im Grundsätzlichen überall gleich. Aber Ueberlieferung von Kultur- und Geistesleben, die Art der Erziehung, der gegenwärtige wirtschaftliche Stand sind eben verschieden und erzeugen verschiedene Gebräuche, Gefühls- und Denkweisen. Es ist wichtig, dies im Sinn zu behalten, um uns fremd scheinendes Verhalten besser zu verstehen.

Ich hoffe im Bestreben, ganz kurz diesen Hintergrund zu beleuchten, nicht ungerecht zu sein, wenn ich in einem Punkte eine verallgemeinernde Schlussfolgerung aus viel Geschautem ziehe.

In Indien leben immer noch, weit verbreitet, übersinnliche Weisheit und übersinnliches Wissen. Aber es bestehen auch immer noch furchtbares wirtschaftliches Elend und unvorstellbare Armut, welche, — so scheint es mir, — nur erträglich sind, weil religiöses Empfinden nicht getrennt ist vom täglichen Leben. Wir in Europa, — so dünkt es mich, — sind im Uebermut eines oberflächlichen Fortschrittglaubens an die wirtschaftliche Entwicklung der Vorherrschaft des einseitig Stofflichen verfallen. Wir überschätzen daher Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Das hat uns von den wesentlichsten Quellen des Geistes abgeschnitten.

Diese Gegensätze, — es gibt noch mehr, — sind keineswegs unüberbrückbar. Im Gegenteil, Ost und West können sich ergänzen (Ost und West sind im ursprünglichen Sinne gemeint, nicht im Sinne von kommunistisch oder nicht-kommunistisch regierten Ländern). Eine echte Begegnung von Menschen guten Willens und Einsicht in beide Welten könnten zur Lösung von gegenseitigen Lebens- und Gesellschaftsproblemen führen. Die Mittel sind: gemeinsames geistiges Suchen und praktisches Arbeiten.

Die Arbeit, die wir Zivildienstler nach bestem Können zu tun versuchen, ist nicht immer einfach und leicht. Sie erfordert viel Selbstzucht, Selbstverleugnung und Geduld. Ich werde jedoch nicht im einzelnen über die verschiedenen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten sprechen. Sie sind zweitrangig. Sie sollen uns dazu dienen, grössere Anstrengungen zu machen, einen umso reinern Dienst zu leisten. Es sind die Schwierigkeiten des Klimas, — wie verabscheuen und lieben wir zugleich die fürchterlich brennende Sonne! — des ungewohnten, andersartigen Essens, der äusserst einfachen sanitären Verhältnisse mit ihren Gerüchen und Gefahren. Es sind Sand, Staub, Schmutz, Wind, Trockenheit oder übermässige Regengüsse. Es ist die Trägheit der Menschen mit ihrer einseitigen Patentlösung für alle materiellen Fragen: «die andern sollten ...; die Regierung sollte ...» und ihrer merkwürdigen Zeitunempfindlichkeit. Es ist der Lärm und die Unruhe der Vielzahl. Es sind die kleinen Uebel des Ständiggestört-und-unterbrochen-werdens während der Arbeit, die ewig gleichen Fragen, die bedrückende Tatsache, dass unser Unterhalt — als Freiwillige mit dem Willen mit dem Einfachsten zufrieden zu sein! — oftmals teurer zu stehen kommt, als das dort übliche Lohneinkommen für die geleistete Arbeit beträgt. Es ist das schrecklich grosse Uebel des überall anzutreffenden Elends!

Ich werde folgerichtig auch nicht Einzelheiten über unsere Freuden und ermutigenden Genugtuung geben. Aber es seien wundervolle Stunden schöner Kameradschaft und Freundschaft mit den so herzlich-natürlichen und warmherzigen Menschen dieser Länder, tiefe Beziehungen untereinander, einige prächtige Ausflüge erwähnt, kurz: viel heitere Tage gleichen die Schattentage mehr als aus.

Es ist eine Arbeit, die viel Kräfte beansprucht und verbraucht. Aber sie ist es wert.

Wir haben in den Jahren 1950 und 1951 eine ganze Reihe von freiwilligen übernationalen Arbeitsdiensten in Indien und einen langfristigen Dienst in Pakistan durchgeführt. Bekanntlich ist die grosse indische Halbinsel seit 1947 politisch in zwei unabhängige Staaten geteilt: in den Staat Indien, an kein bestimmtes kirchliches Glaubensbekenntnis gebunden, aber aus einer Hindu-Mehrheit bestehend, mit ungefähr 350 Millionen Bürgern, und den Moslem-Staat Pakistan mit ungefähr 85 Millionen Bürgern, geteilt in zwei geographisch getrennte Gebiete: West-Pakistan und Ost-Pakistan.

Wir begannen unsere Arbeit im Februar 1950 in Baridabad bei Delhi. Beziehungen, die noch herrührten von der Arbeit von Pierre Ceresole und andern Freunden des Service Civil International in den Jahren 1934 bis 1937 in Bihar, hatten zum Aussenden einer neuen kleinen Gruppe von Freiwilligen aus Europa geführt. Zu Beginn waren wir zwei Engländer, ein Deutscher und drei Schweizer. Später kamen weiter dazu: zwei Schweizer, drei Engländer, zwei Amerikaner, zwei Finnen, zwei Japaner, ein Franzose und ein Norweger. In der Folge arbeiteten dann auch Hunderte von indischen und pakistanischen Freiwilligen und einzelne Bürger von andern Staaten, die in Indien und Pakistan wohnhaft sind. mit. Unsere Berufe waren verschieden: vom Handwerker über den Ingenieur zum reinen Stubengelehrten.

Die Flüchtlinge in Faridabad waren vor der Teilung in den Nord-West-Provinzen ansässig gewesen. Sie hatten dort zur Mittelklasse gehört, waren Geldverleiher, kleine Beamte und vor allem Kleinhänd-

Von der Zürcher Chemiestudentin zur deutschen Volksmutter

Zum 80. Geburtstag Dr. Marie Baums am 23. März 1954

«Mir haben die Züricher Jahre nicht geringe Masstäbe gegeben für die an eine lebenfüllende Arbeit sowohl wie an menschliche Beziehungen zu stellenden Anforderungen». (Marie Baum in ihrem «Rückblick auf mein Leben»)

«Zürich auf Goldgrund», die «Stadt der Jugend, der Freiheit und der Hoffnung», kurz vor 1900: eine junge Chemiestudentin des Eidgenössischen Polytechnikums, aus fernem Nordost, der alten deutschen Hansestadt Danzig gekommen, erlebt hier arbeitsreiche und schwärmerische Jugendjahre in einem Freundeskreis hochbegabter, weiblicher junger Menschen, Pioniere des Geistes gleich ihr — und ein Halbjahrhundert später sitzt in dem stillen Gelehrtenheim eines einstigen Klosters zu Heidelberg eine ergraute Volksmutter und schreibt ein Buch von Gewicht, «Leuchtende Spur», die Lebensbeschreibung des Genius in jenem Kreise Ricarda Huchs, und schreibt einen «Rückblick auf mein Leben». Sie hebt darin die anderen Schicksale jenes bedeutenden Freundesbundes hervor, und sieht vor dem Hintergrunde zweier Weltkriege die Heimat Danzig zerstört, entleert und verloren den deutschen Osten, halbiert das restliche Reich der Bogen dieser ersten Jahrhunderthälfte überwölbt das Leben von Dr. Marie Baum.

Sie ist eine der fünf grossen deutschen Sozialpolitikerinnen und Volksmütter, zusammen mit Hedwig Heyl, der hauswirtschaftlichen Erzieherin, Alice Salomon, der Bahnbrecherin der Sozialberufe, Frieda Duensing, der rechtsgelehrten Anwältin der Jugend, und Anna von Gierke, der Menschenbildnerin und Ausbildnerin für den Dienst an den Volkskindern.

Wie aber konnte die junge Chemikerin, die hochbegabte Mathematikerin, zur Sozialschöpferin werden? Sie, deren scharfer Blick als das Wesen der Materie nicht die Starrheit, sondern die Dynamik erkannte, die «Elemente» der Chemie als verschiedene «Kräftefelder», nicht als «Grundbausteine» empfand und die Entdeckung des Ehepaares Curie «spielerisch» in einer Arbeit vorausahnte. — Nun, die erste Anstellung — nach einer Assistentenzeit von zwei Jahren in Zürich, wo die Zweiundzwanzigjährige sechzig junge Männner verschiedener Nationalitäten an ihren Arbeitsplätzen zu beaufsichtigen und zu betreuen hatte — die Tätigkeit in der Patentabteilung der Aktiengesellschaft für Anilinfabrikate» in Berlin-Treptow zeigt ihr, was sie später als typisches Schicksal ihrer Generation bezeichnen sollte, dass eine Arbeit, die nicht vom inneren Mittelpunkt des eigenen Wesens getragen wird, unbefriedigend bleibt. Lebendiges Leben gestalten heisst der innere Auftrag, die Berufung, die zum Berufe werden will. In Berlin gewinnt Marie Baum Verbindung, Berührung mit den sozial tätigen Pionierinnen, mit der Frauenbewegung; sie wird davon ergriffen, eine freundliche Verkettung von Umständen führt sie als die erste Gewerbe-Inspektorin in das Land der vielfachen Heimindustrie, insbesondere jener der Uhren, nach Baden. Dann erfolgt nach Jahr und Tag und harten Kämpfen mit dem männlichen Bürokratismus, die Berufung als Geschäftsführerin des «Vereins für Säuglingsfürsorge» nach Düsseldorf. Hier wächst nun die grosse, sozialschöpferische Lebensleistung empor, die Organisation der Säuglingsfürsorge, ihre Erweiterung zur Familienfürsorge überhaupt: Aufbau und Ausbildung, von Marie Baum geschaffen, später als vorbildlich und massgebend vom ganzen Reich übernommen.

Die nächsten Lebensstationen sind im Ersten Weltkriege, zusammen mit Gertrud Bäumer, die Führung des neu gegründeten Sozialpädagogischen Institutes in Hamburg, Mitgliedschaft in der Weimarer Nationalversammlung und dem ersten Reichstage, als Vertreterin der Deutschen Demokratischen Partei Schleswig-Holsteins. Dann beruft das Land Baden, holt Karlsruhe sie wieder, diesmal als Ministerialreferentin für Wohlfahrtspflege. In der unübersehbar vielfältigen Arbeit ersteht ihr als schönstes die Schaffung jenes Zentrums für die so gross sich entwickelnde Kindererholungs-Fürsorge, die Kinder-Landverschickung: der Heuberg. Ihre gross angelegte wissenschaftliche Untersuchung heisst: «Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart.» Fünf Jahre lang erfüllt sie einen Lehrauftrag für Sozial- und Staatswissenschaften an der Universität Heidelberg. Dann kommt der braune Sturm. Auch Marie Baum drängt er beiseite, ist ihre Grossmutter mütterlicherseits doch eine Mendelssohn-Bartholdy aus der berühmten Musikerfamilie! Es gibt Belästigungen, Haussuchungen, Heimsuchungen, und in unverbrüchlicher Freundestreue, in einem grandiosen Mitmenschentum erwächst die dauernde, gefährliche Hilfe für die als «nichtarisch» gebrandmarkten deutschen Menschen.

Der vorausgesehene Zusammenbruch kommt, unsägliche Notzeiten, ein zweitesmal aber auch eine beglückende Lehrtätigkeit an der Universität. In der Arbeitsstille der kleinen Wohnung am Friesenberg in Heidelberg gestaltet Marie Baum, ganz bewusst nicht von der literarischen Wertung her, sondern als reine Beschreibung, jenes Leben, das sie über ein halbes Jahrhundert in treuer, naher Freundschaft begleiten durfte, als eines der schönsten Geschenke ihres Daseins, den Erdenweg Ricarda Huchs. Später erzählt sie nicht nur Anna v. Gierkes, sondern auch ihr eigenes Leben: das alte Danzig ersteht wieder, das geliebte westpreussische Gut Lubochin, wo sich oft der alte Zürcher Freundeskreis vereinigt hat: die Malerinnen Rose Plehn — 1945 von Polen dort ermordet — ihre Schwägerin Maria Plehn, Luise von Kähler, die auch als Erzählerin hervortretende Mimi von Geyso, die bedeutende Zoologin, Fischforscherin Professor Maria Plehn, die Baltin Margarete von Uexküll, die als Gattin eines holländischen Gelehrten später auf Java lebte und im Ersten Weltkrieg die holländische Gastfreundschaft an deutschen Kindern unter Beratung von Marie Baum so grosszügig ins Leben rief, die bedeutende, sensible Frieda Duensing, auch Käthe Kollwitz gehörte später jenem Kreise an und die schöne Malerin Marianne Fiedler, die spätere Gattin des Seelenbetreuers und Kulturerneuerers Johannes Müller-Elmau.

Jene Generation des jetzt biblischen Alters, in der «der einzelne zunächst nach seiner Eigen-Entwicklung strebte und darüber die Beziehung zum ganzen vernachlässigen oder verlieren konnte — nicht musste! —» und die darum den Ausweg in die soziale Arbeit suchte, erkannte freilich als Glauben, «dass die Hingabe an ein Ganzes und das Aufgehen darin auch ganze und volle Persönlichkeiten erfordere»! Welch ein Bollwerk der Gesinnung gegen die Vermassungsgefahr von heute! Als eine edelste Vertreterin jener Generation aber durfte Marie Baum auch in Erinnerung an die braune Schreckenszeit in Deutschland die heute weltaktuelle Erkenntnis niederschreiben: «Es ist ein unbeschreibbares Erlebnis, der nackten Gewalt begegnet zu sein, in der uns Satan, das radikal Böse, greifbar gegenübertritt. Man hat auf den Grund der Hölle geschaut und zugleich, das ist das Mysterium, auch in Gottes Licht.»

Dr. Ilse Reicke

Politisches und anderes

Frühjahrssession der Bundesversammlung

Am Montag sind in Bern die eidgenössischen Räte zur Frühjahrssession zusammengetreten. Da verschiedene grössere Vorlagen von den Kommissionen noch nicht endgültig verabschiedet werden konnten, wird die Session nicht ganz zwei Wochen dauern. — Als Hauptgeschäft des Ständerates figuriert die Verlängerung der Uebergangsordnung des Finanzhaushaltes des Bundes.

Nationale Unesco-Kommission

Da das Mandat der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission abgelaufen ist, hat der Bundesrat deren Erneuerung vorgenommen. Um den Einwänden der Finanzdelegation der eidgenössischen Räte Rechnung zu tragen, beschloss er eine Strukturänderung der Kommission, die in ihrer neuen Zusammensetzung nur noch etwa 30 persönlich ernannte Mitglieder zählen wird. Unter den Ernannten befinden sich vier Frauen.

Die interamerikanische Konferenz in Caracas

Die interamerikanische Konferenz nahm am Samstag mit 17 gegen 1 Stimme Guatemalas und bei 2 Enthaltungen (Argentinien und Mexiko) die von Staatssekretär Dulles vorgelegte Resolution der Vereinigten Staaten an, in der gemeinsames Vorgehen der amerikanischen Staaten gegen den Kommunismus verlangt wird.

Belgien und die EVG

Der belgische Senat nahm mit 125 gegen 40 Stimmen bei 2 Enthaltungen das Vertragswerk über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft an. Die Kammer hatte diesem Vertrag schon im November zugestimmt.

Die Schlacht von Dien Bien Phu

Um Dien Bien Phu, 300 Kilometer westlich von Hanoi, tobt gegenwärtig die grösste Schlacht des Indochina-Krieges.

Wichtige Ersatzwahl ins französische Parlament

In der Ersatzwahl im Departement Seine-et-Oise wurde Frau Germaine Peyroles (MRP) im zweiten Wahlgang in die Nationalversammlung gewählt. Frau Peyroles erhielt 138 394 Stimmen, während der kommunistische Kandidat André Stil, Chefredaktor der «Humanité» mit 125 957 Stimmen unterlag.

Europäische Wirtschaftskommission in Genf

Im Palais des Nations findet gegenwärtig die 9. Session der Europäischen Wirtschaftskommission der UNO statt, die von 26 europäischen Regierungen und den USA mit ausnehmend grossen Delegationen beschickt worden ist. Die ersten Aussprachen waren der Frage der Belebung des Ost-Westhandels gewidmet.

Ein Kriegsverbrecher Ehrenmitglied des deutschen Soldatenbundes

Der frühere deutsche Feldmarschall von Manstein wurde von den Delegierten des «Deutschen Soldatenbundes» einstimmig zum Ehrenmitglied dieser Organisation gewählt. Von Manstein wurde 1949 von einem britischen Militärgericht wegen Kriegsverbrechen zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt und im Mai 1953 freigelassen.

Die Tessiner Frauen organisieren sich

In Bellinzona fand die Gründungsversammlung eines Tessiner kantonalen Frauenbundes statt. Ziel dieser Vereinigung, deren Satzungen bei diesem Anlass genehmigt wurden, ist vor allem die Forderung politischer Rechte für die Frauen und ihre Vorbereitung auf die daraus resultierenden Pflichten. Ferner ist im Zuge einer umfassenden Aktion zugunsten der Tessiner Frauen die Errichtung von Rechts- und Berufsberatungs- sowie von Hilfsstellen geplant. Die von 60 Delegierten besuchte Versammlung ernannte ein kantonales Komitee, zu dessen Präsidentin Frau Piera Molo-Rolandi, Advokatin in Bellinzona, gewählt wurde.

Aegyptens Frauenführerin droht mit dem Hungerstreik

Frau Doria Chafik, Präsidentin des ägyptischen Frauenverbandes, richtete an den Präsidenten der Republik ein Telegramm, worin sie mit dem Hungerstreik droht, «bis die ägyptischen Frauen in die konstituierende Versammlung aufgenommen werden».

Lady Pethik-Lawrence gestorben

In Surrey starb am Donnerstag Lady Pethik-Lawrence im Alter von 86 Jahren. Sie war eine der führenden Frauenrechtlerinnen Englands. Ihr Gatte, seinerzeit Staatsminister für Indien und Burma und überzeugter Befürworter der Frauenbewegung, wurde 1912 «wegen Verschwörung im Zusammenhang mit einer Kundgebung von Suffragetten» zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Abgeschlossen Dienstag, den 16. März 1954. *cf*

Schmunzeln erlaubt

Vor einiger Zeit hat wieder ein Kant n (Schaffhausen) den Frauen evangelischer Konfession das volle kirchliche Stimm- und Wahlrecht zuerkannt. Eine gute Sache ist damit ein Stück weiter gediehen.

Im Nachbarkanton weht noch ein rauherer Wind um die Frage der Mitarbeit der Frau im kirchlichen Leben. Das Organisationsgesetz für die evangelische Landeskirche sieht zwar auch hier wörtlich vor: Den einzelnen Kirchgemeinden steht es frei, für Gemeindeangelegenheiten das Frauenstimm- und Wahlrecht in vollem oder beschränktem Umfang einzuführen. Bisher wurde nur in einer Gemeinde ein Versuch in dieser Richtung unternommen. Er scheiterte an der ablehnenden Haltung der Männer. Besonders der Kirchenratspräsident will nirgends etwas von der Mitarbeit der Frauen wissen; Pfarrerin, Pfarrhelferin, ja sogar die «harmlose» Gemeindehelferin — alle sind sie von der Arbeit ausgeschlossen. Der Kirchenratspräsident lehnte es sogar ab, in einer neutralen, sozialen Hilfskommission mitzuwirken, weil Frauen darin vertreten waren.

Und nun? Wenn der Romand davor warnt, zu sagen «Fontaine, je ne boirai jamais de ton eau», so heisst es bei uns deutlich «Wüescht drab tue, chunt erscht rächt derzue».

Im Grenzgebiet des frauenfreundlichen und des frauenfeindlichen Kantons liegt eine Gemeinde, die politisch dem letzteren, aber kirchenorganisatorisch dem ersteren zugehört. Und nun haben diese Frauen tatsächlich das kirchliche Stimm- und Wahlrecht bekommen, und dazu noch ganz eindeutig. Das Ergebnis war: 39 Ja gegenüber 10 Nein bei einer Enthaltung. Aber die Frauen in dieser Grenzgemeinde haben noch mehr als das erhalten. Sie wohnen in einem Kanton, der das Armenwesen noch konfessionell geordnet hat. Wenn also in Zukunft der dem einen Kanton angehörende Teil der Kirchgemeinde in gesonderter Kirchgemeindeversammlung die Armenrechnung abnimmt, sind nun auch die Frauen teilnahmeberechtigt.

*

Einmal mehr hat der Zufall geholfen, eine Bresche in die undurchdringlich scheinende Mauer der Vorurteile zu schlagen. Ob das den Auftakt bedeutet, dass sich ein frauenfeindlicher zu einem frauenfreundlichen Kanton wandelt? Sch — K.

Das Schweizerische Bundesfeierkomitee schreibt

Die Abrechnung über die letztjährige Bundesfeier-Sammlung schliesst mit einem Reinertrag von 1 144 000 Franken. Der Zweckbestimmung der Sammlung gemäss soll dieser Betrag den Schweizern im Ausland zugute kommen. 10 000 Franken wurden der Tagesschule der Swiss Mercantile Society in London zugesprochen; der Rest zu sieben Zehnteln dem Auslandschweizer-Werk der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Bern und zu drei Zehnteln der Hilfskommission für die Schweizerschulen im Ausland.

Mit dieser Mitteilung verbinden wir den aufrichtigen Dank an alle Spender und auch an alle diejenigen, die in irgend einer Form für diese Aktion eingetreten sind.

---

gend verbinden diese Pestalozzidörfer die Versorgung alter und gebrechlicher Menschen, die inmitten von Jugendfrische und Lebensübermut selbst wieder jung werden, sich nicht, wie es in Altersheimen so leicht geschehen kann, überflüssig vorkommen, sondern ihre Erfahrenheit und Altersreife bereitstellen für die heranwachsende Generation Das ist eine Selbstverständlichkeit, dass jeder junge Mensch einem Alten in Erfüllung kleiner Aufgaben die Sorgen verkleinert, und wenn es nur das Holzhacken und Kohlen-holen ist, dass Mädchen in freien Stunden Krankenpflege und Hausdienst übernehmen, nicht so sehr in organisatorischem Zwang, sondern spontan aus einem menschlichen Empfinden familienhafter Gebundenheit heraus, aus echt christlicher Nächstenliebe heraus um des Wortes Christi willen: «Was Ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt Ihr mir getan.» An uns Frauen wird es liegen, aus dem uns eigenen Blick für die Lebensnotwendigkeit heraus mit zu gestalten an diesen Kinderdörfern, damit die alte Form von in sich verkapselten Altersheimen und Waisenhäusern, Lehrlingsheimen etc. familienhaft umgewandelt werde. Vielleicht eine Aufgabe, die die Schweizerin, wenn sie Wort und Stimme im politischen Raum hat, mit besonderer Wirkkraft aufgreifen könnte.

Da, wo das Leben am stärksten pulst, da wo der Rhthmus der Arbeit und Maschinen scheinbar alle Gemütsregungen zu übertönen droht, wächst ein Pestalozzidorf nach dem anderen aus dem Boden, neun sind wiederum momentan im Entstehen. So schafft man mit am Aufbau einer befriedeten und umfriedeten Zukunft, bindet jugendliche Kräfte an die Scholle, für die es wert ist, um den Frieden zu ringen. Die 1945 sehnsüchtig in die Welt der Ruinen und Kriegszerstörung hineingerufene Bitte findet so ihre Erfüllung: «Gib eine Bleibe im Leben, ein Herz uns wieder!»

Elfriede Fuhrmann

---

ler, also Strassenhändler und Ladenbesitzer (viele Läden bestehen aus einer Art grosser, umgestülpter Holzkisten auf vier Beinen; der Besitzer sitzt inmitten seiner Waren, der Kunde bleibt draussen auf der Strasse, während er bedient wird). Im Vergleich zu andern Flüchtlingsgruppen sind sie rührige und tätige Menschen. Sie wurden zum Versuch einer gross angelegten und kühn ausgedachten Wiedersiedlung ermutigt. Dieser Versuch wurde zu einem der feinsten Erfolge des neuen, unabhängigen Indiens. Mit Staatskrediten, administrativer und technischer Hilfe wurde dieser Gruppe von Flüchtlingen ermöglicht, selber eine neue Stadt aufzubauen und Fabriken einzurichten. Der Gedanke genossenschaftlicher Zusammenarbeit wurde an sie herangetragen und als vorherrschende Arbeitsform erklärt. Es handelte sich also nicht darum, Arbeit zu schaffen, Brot und ein Heim zu geben, sondern den Entwurzelten auch ein neues gesellschaftliches Ziel, einen neuen Sinn des Lebens vor Augen zu halten. Mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau wurde ein fortschrittlicher gesellschaftlicher Aufbau verbunden. Neu-Faridabad hat 30 000 Einwohner.

Wie ein Symbol für die ganze Stadt kommt mir jener Goldschmied vor, der zum Eisenschmied wurde. Wir trafen ihn erstmals im Steinbruch als vom Hunger getriebenen, unfreiwilligen Steinklopfer. Er war elend, vollständig entmutigt, verbittert und hatte dermassen seine Würde verloren, dass er sich nicht scheute, uns als Arbeitskollegen mehrere Male anzubetteln (ausgenommen von den Berufsbettlern in den Strassen der grossen Städte wurden wir ganz selten angebettelt). Ein Jahr später hatte ich im neu gegründeten «Technischen Institut» zu tun. Ein älterer Mann trat freudig auf mich zu, begrüsste mich, führte mich zu seinem Arbeitsplatz. Eifrig und mit handwerklichem Stolz erklärte er mir seine Arbeit und ruhte nicht, bis ich alles gut zu verstehen schien. Dann wies er seine Hände vor und sagte: «Sie arbeiten nicht mehr für Tand, sondern für eine bessere Zukunft unseres Landes.» Es war der ehemalige Goldschmied.

Die Widerstände waren anfänglich riesengross: Wie Flüchtlinge überall dachten sie mehr an «Rechte ohne Pflichten haben», als an «Rechte und Pflichten besitzen». Sie wollten gar keine neue Heimat, sondern wollten in die alte zurück. Sie verharrten in der alten Familien-Selbstigkeit der Väter und wollten nichts von genossenschaftlich aufgebauter Zusammenarbeit wissen. Aber vor allem wollten sie keine Handarbeit leisten. Aus religiösen Gründen! Das scheint uns merkwürdig. In diesen Menschen entspringt diese Haltung jedoch einem echten Gefühl. Sie glauben, dass der Mensch immer wieder geboren wird, und fürchten, durch die Ausübung eines «niedern» Berufes auf dem Weg zur endgültigen Befreiung der Seele, — dem Ende der Wiedergeburten, — eine Stufe, eine Wegstrecke zurückzufallen. Das tiefere Wissen scheint mir echt, aber sein Ausdruck ist zu einer hohlen Form erstarrt. Der Begriff von geistig «hoch» und «niedrig» ist entartet zu einem rein weltlichen Begriff. Es war früher eine sinngemässe Unterscheidung von Tätigkeiten, die besondere Tugenden und Fähigkeiten erforderten. Sie leistete ohne Zweifel in alten Zeiten ihren wertvollen Beitrag zu einer damals gildenmässigen Gesellschaftsordnung. Jetzt ist die Unterscheidung zu einem sinnlosen Werturteil geworden. Nur Takt und Solidarität können in einer solchen Lage aufbauend helfen.

Hier stellte sich eine Aufgabe für uns. Wir packten mit an. Wohlverstanden, als Blassgesichter, die bis jetzt nur immer Herren waren und durch ihr Verhalten den falschen Glauben an hoch und niedrig im Arbeitsleben noch sehr förderten! Nie werde ich vergessen, wie es mir kalt den Rücken hinunterlief, als wir am ersten Arbeitstag mit Pickel und Stemmeisen zum Steinebrechen antraten und Hunderte von erstaunten, ja erschrockenen Augenpaaren auf uns fühlten. Das war für diese Menschen ja unglaublich! Da musste die Welt stille stehen! So fühlten auch wir beinahe, bis die erlösenden ersten Pickelhiebe fielen und erklärende Worte gesprochen wurden. Wir arbeiteten zuerst im Steinbruch, gerade weil diese Arbeit als besonders schwer und «niedrig» angesehen wurde. Dann am Strassenbau, bei Erdarbeiten, beim Wohnhäuser- und Fabrikbau, in Ziegeleien und Schlossereien. Wir arbeiteten einzeln oder schlossen uns Gruppen von Flüchtlingen an. Wir waren unsere eigenen «unberührbaren» Latrinenreiniger. Unsere weiblichen Freiwilligen besorgten den Haushalt. Weisse Menschen, die sich keine Diener hielten! Das war auch über alle Massen erstaunenswert! Unsere «Schwestern» halfen auch mit, Kinderhorte und Gesundheits-Beratungsstellen einzurichten. Wir blieben bis Mai 1951 in Faridabad, mit einem viermonatigen Unterbruch im Sommer 1950.

Schon dort schlossen sich uns einige indische Freiwillige an, meistens Leute von Delhi. Sie arbeiteten und lebten mit uns während Wochen oder sogar Monaten. Wir schlossen enge Freundschaft und hoffen auf ihre weitere Mithilfe. Aber ihre Zahl blieb damals noch sehr beschränkt.

In der Sommerzeit 1950 und 1951 arbeiteten wir je vier Monate in Khajjiar. Dies ist ein kleines Dorf in den westlichen Ausläufern des Himalayas, ungefähr 2000 Meter hoch. Klimatisch entspricht dies ungefähr 1000 Metern Höhe in den Alpen. Das Dorf liegt an Steilhängen, tief in prächtige Wälder eingebettet, nur durch einen Saumpfad mit der nächsten grössern Ortschaft, 15 Kilometer entfernt, verbunden.

(Fortsetzung folgt)

Verna

Eine Broschüre in weissem Umschlag trägt diesen Namen in roter Druckschrift. Darunter, in der Mitte, die Reproduktion in Farben einer Huile sur toile: Le Port de Locarno, signiert: Verna.

Wer ist Verna?

In Ascona können Frühaufsteher, mal hier, mal dort, eine sitzende Gestalt bemerken, dunkelhaarig, zerzaust, irgendwie angezogen, die unbeweglich, völlig vertieft in den Anblick der Gegend, diese nicht nur mit den Augen, aber auch mit den Ohren, ja mit Haut und Haaren zu erlauschen, zu erspüren scheint, um dann mit leichten, fast beschwörenden Bewegungen Farbe auf die Leinwand vor ihr aufzutragen, bis, nach Tagen solch inniger Arbeit, die Landschaft im Bild neu ersteht: bereinigt vom Banalen, Belastenden, gesteigert in ihrer Sinnhaftigkeit, vertieft zur gültigen Aussage. Zärtlich, sensibel, atmosphärisch, delikat ohne Schwäche, liebevoll und verliebt, im besten Verstand weiblich, «bien touché et bien taché», wie einer ihrer Kritiker rühmend sagt, spiegeln diese Bilder auf glückliche Art die Qualitäten einer Landschaft oder auch eines menschlichen Modells wider. Sie vermitteln die Ergriffenheit vor allem Lebendigen, die reine Emotion, das Glück der Sinne, wahrzunehmen, die Freude am Dialog zwischen Künstler und seinem Gegenstand. So dieser Hafen von Locarno: dreiviertel der Leinwand ist Wasser, blaues, man möchte sagen: prikkelndes Wasser, darin sich die lichten Farben der fernen Häuser rechts verkehrt wiederholen, links, ganz für sich, zwei orangerote Bänke. Das nasse Element, die Bläue, sind hier tastbar geworden.

Wer aber ist Verna?

Interpellation Peter von Roten im Walliser Grossen Rat

Nachdem Walliser Freunde unseres Blattes uns das wenig erfreuliche Echo mitgeteilt haben, welches der erneute Angriff Grossrat Dr. von Rotens zum Teil in der Walliser Presse erfahren hat, dürfte es unsere Leser interessieren, doch noch im Wortlaut einiges aus dieser Interpellation zu vernehmen, welche der Interpellant uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

Nach einem zahlenmässigen Rückblick auf die Genfer Frauenbefragung — die in Basel fand erst nachher statt — zieht er folgende Konsequenzen aus dem Resultat.

1. Die **erste** Konsequenz ist, dass einem negativen Männermehr jede moralische, politische und auch rechtliche Bedeutung fehlt, wenn er in derartigem Gegensatz steht zum vorausgehenden Entscheid der Frauen. Wir reden hier vorderhand nicht von einer formellen Legitimität, sondern von einer höhern, politisch-moralischen Legitimität, ohne die ein demokratisches Staatswesen nicht auskommen kann. Das «Nein» der Männer nach dem «Ja» der Frauen in einer Sache, die nur die Frauen angeht, ist ein derartiger Affront gegen die primitivsten demokratischen Spielregeln, dass man eine Analogie dazu am ehesten in dem Veto einer Besetzungsmacht erblicken könnte. Begreiflicherweise stellen sich daher die frauenrechtlerischen Kreise die Frage, **wie** das Ziel — die Gleichberechtigung — erreicht werden könnte, ohne durch den formellen Engpass einer Männerabstimmung durch zu müssen.

2. Wir haben uns diese Frage ganz konkret für die Verhältnisse im Kanton Wallis gestellt, und sind dabei zu folgendem Resultat gekommen: Weder die Verfassung noch das Gesetz schliessen im Wallis die Frauen von den politischen Rechten aus. Im Gegenteil: unsere Verfassung redet überall nur von «Volk» und von «Volksabstimmung», womit rein grammatikalisch gesehen sicher das gesamte Volk und nicht nur die Männer zu verstehen sind. Auch unser kantonales Wahlgesetz vom Jahre 1938 schliesst die Frauen von der Ausübung der politischen Rechte nicht aus. In seinem Art. 8 zählt es abschliessend auf, **wer** von der Ausübung der politischen Rechte ausgeschlossen sei: die Zuchthäusler, Armengenössigen, Bevormundeten etc. nach ganz bestimmten Kriterien und Voraussetzungen.

Wir können daraus den Schluss ziehen, dass der bisherige Ausschluss der Frauen von den politischen Rechten kein schriftliches Recht darstellt, sondern reines Gewohnheitsrecht (wir haben nicht in allen Schweizer Kantonen dieselbe gesetzliche Regelung. Basel-Stadt zum Beispiel schliesst die Frauen verfassungsmässig von allen politischen Rechten aus. Dort ist die politische Gleichberechtigung nur auf dem Weg einer Verfassungsänderung zu erreichen!)

Wir können und müssen daraus den Schluss ziehen, dass bei uns im Wallis dieses Gewohnheitsrecht durch ein neues Gewohnheitsrecht geändert werden kann, ohne dass wir im mindesten irgendeine Verfassungs- oder Gesetzesänderung vorzunehmen hätten. Wir müssen uns nur die Frage stellen, auf welchem Weg dieses neue Gewohnheitsrecht Recht werden kann, mit andern Worten, welches die Behörde ist, die unser Wahlgesetz anwendet.

Die Antwort findet sich in unserm Wahlgesetz selbst: 50 Tage vor jeder Wahl oder Abstimmung hat der Gemeinderat einer jeden Gemeinde die Stimmliste aufzustellen und zu veröffentlichen. Innert zehn Tagen nach dieser Veröffentlichung kann jeder, der behauptet, zu Unrecht nicht auf dieser Liste zu stehen, verlangen, auf die Liste gesetzt zu werden, und es ist dann am Gemeinderat, erstinstanzlich über dieses Begehren zu entscheiden mit Rekursecht an den Staatsrat.

Jene Frauen also, die an einer Wahl oder Abstimmung teilnehmen wollen, sollen innert der zehntägigen Anfechtungsfrist das Gesuch stellen, auf die Wahlliste aufgenommen zu werden, und es liegt dann in der Kompetenz des Gemeinderates jeder einzelnen Gemeinde, ob er beim bisherigen Gewohnheitsrecht bleibend das Begehren der Frau ablehnen, oder ob er mutig eine neue Praxis einschlagend, sie auf die Stimmregister eintragen will.

Wir verlegen den Entscheid in dieser Sache vom anonymen Männer-Volk auf die Gemeinderäte in den einzelnen Gemeinden. Dabei sind wir uns bewusst, dass wir damit in die Hand der Gemeindebehörde einen wichtigen Entscheid legen. Aber nicht wir legen ihn in diese Hände, sondern der Gesetzgeber hat das getan.

3. Man wird nun vielleicht einwenden, der Weg, den wir hier vorschlagen, sei keineswegs neu und sei vom Bundesgericht schon abgelehnt worden. Das ist nicht wahr. Das Bundesgericht hat wohl einmal entschieden, es sei nicht willkürlich, wenn man eine Frau nicht auf die Stimmlisten eintrage, hingegen hat es sich überhaupt nie zur Frage geäussert, ob eine Frau durch die Verwaltungsorgane einfach auf Grund der bestehenden Gesetze auf die Stimmregister gesetzt werden könne.

4. Der Vorteil des von uns angedeuteten Weges gegenüber dem bisherigen springt in die Augen. In erster Linie werden dadurch nur jene Frauen, die es selber wünschen, auf die Stimmlisten gesetzt — das heisst in den «Schmutz der Politik gezerrt» wie unsere Gegner, die selber so gerne in diesem Schmutze sind, es sagen. Damit fällt zum vorne herein jenes Argument weg, das die Männerrechtler so gern bringen: das Frauenstimmrecht brächte die ganze politische Struktur des Landes ins Wanken, und treibe die Frauen aus dem Haushalt. Denn bei unserm Vorschlage wird ja normalerweise die politische Gleichberechtigung nur von einer Anzahl Frauen verlangt werden, die entweder durch ihre Bildung oder durch ihre persönliche Stellung dazu besonders geeignet sind. Vielleicht wird auch einmal bei einer Wahl oder Abstimmung, welche die Interessen der Frauen besonders berührt, die Wahlbeteiligung der Frauen stärker sein. Jedenfalls aber wird für die Männer kein Grund bestehen, Angstträume zu haben, über den Einbruch der weiblichen Horden in ihr politisches Revier. Dann trägt aber dieser Weg auch der Natur des Stimmrechtes Rechnung. Wir reklamieren ja nicht das Stimmrecht für die Frauen aus blöder Gleichmacherei, sondern weil wir finden, in einer Demokratie solle jeder, der es wolle, zu einer Wahl oder einer Vorlage sein Wort zu sagen haben.

Endlich ist aber dieser Weg auch viel begehbarer, weil es genügt, in einem Gemeinderat eine Mehrheit zu überzeugen, das heisst je nach dem 3 oder 4 oder 5 Männer, die man mit Namen nennen kann, statt dass man wie bisher ein anonymes Männerstimmvolk zu beeinflussen hatte, das halb gutartig, halb zynisch den Argumenten zuhörte, und dann vielleicht am Abstimmungstag beim Skifahren oder noch im Bett war.

Gegenüber einem kleinen Kollegium lassen sich viel leichter systematische Ueberzeugungskünste anwenden, und es hiesse die Entschlossenheit der Frauen unterschätzen, wenn sie es nicht fertig brächten, drei, vier, fünf oder sechs noch so rabiate Antiferministen auf ihre Seite zu bringen.

Das Wallis hat hier eine Gelegenheit, in der ganzen Schweiz bahnbrechend zu sein, da unsere Gesetze von unsern Vorfahren weise und elastisch gemacht wurden.

Das Wallis hat als einziger Stand der Schweiz früher einmal die politischen Rechte der Frauen gekannt; möge es als erster Kanton der Schweiz seinen Frauen diese Rechte wieder geben.

Anmerkung der Redaktion: Aus der Presse kennen wir die vorläufige Stellungnahme der Behörden, und nach den überall gemachten Erfahrungen sind wir überzeugt, dass unser männliches Stimmvolk nirgends bloss auf eine sinngemässe Auslegung der Verfassungen eintreten, sondern stets eine Abstimmung verlangen wird.

Nul n'est prophète dans son pays, sagt sogar Herr Hemingway; doch der gute Schweizerstrumpf ist im In- und Ausland Trumpf!

Schweizer Nylon-Strümpfe

die beste Qualität — am besten verarbeitet!

Tagung der Schweizerischen Milchkommission

Eine zunehmende Milchproduktion einenteils (sie äussert sich unter anderem in einem Ueberangebot an Käse) und ein gewisses Misstrauen der Milch gegenüber, von der man das Uebertragen von Krankheiten befürchtet, bringen es mit sich, dass sich eine Aufklärung aufdrängt. In der Berner Tagung standen die wissenschaftlichen Aspekte im Vordergrund, die Gelehrten äusserten sich über den Wert der Milch, während die praktische Verwendung im Haushalt wenig berührt wurde. Vom Standpunkt der Hausfrau aus zu wenig, doch war dies nicht das Ziel der Tagung.

Als Präsident der Schweizerischen Milchkommission eröffnete Professor Dr. P. Kästli, Direktor der Eidgenössischen milchwirtschaftlichen und bakteriologischen Anstalt Liebefeld-Bern die Tagung. Interessante Einblicke in die Zusammensetzung der Milch gab das Referat von Professor Dr. Zollikofer, Vorsteher des Milchtechnischen Instituts der ETH. Die durchschnittliche Zusammensetzung der Milch besteht aus 87,4 Prozent Wasser, 3,8 Prozent Fett, 3,3 Prozent Eiweiss, 4,8 Prozent Zucker und 0,7 Prozent Asche. Die Hochwertigkeit der Milch geht daraus hervor, dass ein Kilo Milch je nach Fettgehalt sechs- bis siebenhundert Kalorien enthält. Ferner sind Milcheiweiss und Fett wesentlich verschieden von pflanzlichen Fetten und Eiweissen, da letzteren zum Beispiel gewisse Aminosäuren fehlen. Durch Pasteurisation und Aufkochen im Haushalt werden die Milchvitamine wenig geschädigt, ausgenommen Vitamin B 1 und C.

In seinen Ausführungen betonte Professor Dr. I. Abelin, alt Direktor des Medizinischen Instituts der Universität Bern, dass Milch weisses Blut sei, der Urnährstoff der Zelle, zudem ein körpereigenes Stoffgemisch. Auch dem erwachsenen Körper ist die Milch ein Mittel für die Regeneration der verbrauchten Organbestandteile. Professor Dr. Almassy, Leiter des Veterinär-chemischen Laboratoriums der Universität Zürich, sprach über die ernährungsphysiologische Rolle der Milchmineralstoffe. Während der Schwangerschaft übernimmt der mütterliche Organismus zahlreiche Aufgaben der Ernährung des Werdenden. Das Neugeborene vermag dies selbständig zu bewältigen, jedoch nur bei Ernährung mit Milch, vor allem mit Muttermilch, die seiner Art angepasst ist. So muss denn bei der Kuhmilch durch Beifügen von Eisen und Spurenelementen eine der Muttermilch ähnliche Zusammensetzung geschaffen werden, während anderenteils die Konzentration, chemische Bindungsweise und Zerteilungsgrad der mineralischen sowie organischen Bestandteile der Kuhmilch den Voraussetzungen des Verdauungsapparates und Zellstoffwechsels des erwachsenen Menschen so gut entspricht, dass er die Milch gut zu verwerten imstande ist. Professor Dr. K. Bernhard, Direktor des Schweizerischen Vitamininstitutes Basel, orientierte über die Vitamine und Wirkstoffe der Milch, indem er hervorhob, dass die Milch sowohl wasser- als auch fettlösliche Vitamine enthält. Doch ist der Vitamingehalt stark vom Futter abhängig, verliert also während der Winterfütterung, während der Sommer eine vitaminreiche Milch ergibt, vor allem an Vitaminen A, C und B1. Professor Dr. A. Adam sprach als letzter Referent des ersten Tages über die medizinische Bedeutung der Milch. Als Direktor der Universitäts-Kinderklinik in Erlangen konnte er sich auf ein reiches Material stützen.

Ueber die Verwendung der Milch in der täglichen Nahrung gab anhand von statistischen Unterlagen Dr. H. Tanner, Laiteries Réunies, Genf, Aufschluss. Man errechnete in der Schweiz einen Tagesverbrauch von durchschnittlich 0,4 Liter pro Person. Ueber die Zubereitung der Trinkmilch, vor allem die Pasteurisation sprach Professor O. Högl vom Eidgenössischen Gesundheitsamt, indem er betonte, dass pasteurisierte Milch der Rohmilch ebenbürtig sei. Er berührte sodann noch das neueste Verfahren, die Uperisation.

Die vielseitige Verwendungsmöglichkeit in der Küche legte Fräulein Ryser vom Kantonalen Haushaltungslehrerinnen-Seminar in Bern dar, bildet doch die Milch die Grundlage vieler Gerichte. Wie sich die Art der Zubereitung auswirken kann, erläuterte Dr. Ritter von der Eidgenössischen milchwirtschaftlichen Versuchsanstalt Liebefeld-Bern. Eine grosse Rolle spielen Transport und Aufbewahrung, da Veränderungen auftreten können, eine Vermehrung der Mikroorganismen ferner in den Proteinen und andern Bestandteilen. Zudem wird durch Lagerung das Vitamin C geschädigt.

In der jeweils den Vorträgen folgenden Aussprache zeigte sich, wie wertvoll eine solche Tagung aller beteiligten Kreise ist. w.

Dringende Bitte an unsere Hausfrauen

El. St. Es geht langsam dem Frühjahr entgegen, und damit wächst bei den Menschen das Verlangen nach Luft, Sonne — und Grünfutter!

Nun lagern aber überall noch grosse Vorräte an guterhaltenem Wintergemüse, und die Produzentenkreise bitten dringend um vermehrten Verbrauch dieser wohlschmeckenden und nahrhaften inländischen Gemüse. Gutes Sauerkraut, Sauerrüben, rote und weisse Kohl- und Kabisarten, so wie Sellerie, Randen und gelbe Rüben bieten doch sicher in ihrer Vielfalt der geschickten Hausfrau genügend Gelegenheiten um den Familientisch mit «gluschtigen» Gerichten, in Form von Bernerplatten, gefüllten Kohlköpfen, gedämpften und gratinierten Knollengemüsen abwechslungsreich zu decken, ohne dass sie sich jetzt schon auf das teure, importierte Frühgemüse stürzen müsste. Die guten inländischen Salate sorgen ja auch noch für die gewünschten Vitaminen, sowie die meist noch guten Apfelsorten.

Wir wollen doch nicht nur in Kriegs- und Notzeiten die inländische Produktion schätzen, sondern sie durch genügende Verwertung auch in Friedenszeiten unterstützen.

Kleine Rundschau

Frauen als Geschworene

In zwei Kantonen, Waadt seit 1947 und Genf seit 1953, sind die Frauen als Geschworene wählbar, 1950 wurden in der Waadt 47 Frauen gewählt; zwei Frauen haben 1952 in Lausanne in einem Strafprozess ihr Amt ausgeübt, zwei Frauen gehören zu einem Geschworenengericht, das Ende Februar in Vevey zusammentreten wird.

In Genf hat am 13. Januar zum erstenmal eine weibliche Geschworene geamtet. Die Wahl geschieht auf administrativem Wege; von 800 Geschworenen haben die Behörden 264 Frauen ernannt (33 Prozent), sie stammen aus allen Kreisen und üben die verschiedensten Berufe aus. FS.

Für müde Frauen und Mütter

Bei einer in der Pflegerinnenschule ausgebildeten Schwester findet Erholung und auch Pflege, wer nach einer Grippe oder auch sonst der Ruhe bedarf. Wir weisen deshalb ganz besonders auf das Erholungsheim Mon Repos (Sr. Martha Rüthy) in Ringgenberg am Brienzersee hin, weil die bescheidenen Preise eine Kur für viele eher ermöglichen. Das Haus bietet die oft gesuchte Mittelstufe zwischen der sozialen Institution für erholungsbedürftige Mütter und dem modernst ausgestatteten Kurheim, dessen Preise notgedrungen den Einrichtungen entsprechen müssen.

Die Werkstube Zürich

veranstaltet eine Ausstellung und Verkauf von Arbeiten aus der

Handweberei Geiger-Woerner, Ligerz
an der Schipfe 1, Zürich

b. d. Rathausbrücke

geöffnet 10—18.30 Uhr

Wir schlagen die Broschüre auf und erfahren, dass Germaine Verna 1908 in Paris geboren wurde, in kunstliebendem Milieu aufwuchs und früh Proben eines ausgesprochenen Maltalentes gab. In Paris begann sie auch ihre Studien und führte sie weiter, im Kreis der damaligen jungen Maler: Soutine, Kisling, Lhot, Lurpat usw. wohlbekannt. Der Krieg führte sie ins Tessin, wo ihr Talent erst zu voller Reife gedieh. 1952 tauchte sie mit einer Ausstellung ihrer hier entstandenen Arbeiten in der Galerie Drouant-David in Paris neu auf und erweckte Erstaunen, Bewunderung, ja eine Sensation. Andere Ausstellungen folgten, so im März 1953 in New York, von wo längst nicht alle der ausgestellten Bilder an den Lago Maggiore heimkehrten!

Frau Verna hat vor kurzem die einstige Besitzung von Emil Ludwig erstanden, oberhalb Moscia, das Haus aufgefrischt, ihre französischen Möbel in die Salons gestellt und ihre herrlichen Bilder, vor allem französische Impressionisten, an die Wände gehängt, so dass die etwas eingeschlafene Behausung zu neuem Leben erwacht ist. Im Raum, in dem Ludwig seine einst so begehrten Bücher schrieb, hat Verna ihr Atelier aufgeschlagen. Auf dem grossen Tisch, in Töpfen und Büchsen, unzählige, sehr saubere Pinsel. Staffeleien, Palette, was sonst dazu gehört, alles in peinlicher Ordnung, wie es ein guter Handwerker haben muss. In jeder Ecke ein Verschlag für die Lieblingshunde, wenn's regnet. Verna ist leidenschaftliche Tierfreundin. (Man soll's nicht zu laut sagen, sonst tragen ihr die Leute all' ihre überzähligen Tiere ins Haus, wo es schon kaum mehr Platz für die schon aufgenommenen gibt.) Als dienender Geist amtet im Haus eine stille, zarte Siamesin auf weichen Sohlen. Der Blick aus den Fenstern, von der Terrasse, ist hinreissend. «Vielleicht», so sagt Verna, «wird es mir mit der Zeit möglich, auch diese Sicht zu malen. Man muss sich nur abgewöhnen, sie als «Aussicht» zu sehen, und sie ganz einfach als das nehmen, was sie ist....» Eine grosse Armbewegung schliesst den Satz. A. V.

Zur Nachlassausstellung Sophie Täuber-Arp im Berner Kunstmuseum

Sophie Täuber-Arp, 1889 in Davos geboren, gestorben 1943 in Zürich, blühte in der Zeit zwischen den beiden Kriegen, die sie grösstenteils in Meudon bei Paris verbracht hat. Diese zwanzig Jahre, von 1919 bis 1939, mit ihrer geistigen Un- und Umordnung, ihren sich entgegenwirkenden Tendenzen, ihren schroff betonten Gegensätzen, den offenen und geheimen Wirren, der Vorbereitung auf die spätere grosse Zerstörung im Zerbrechen der Ueberlieferung und im Kampfe gegen erstarrte Formen: diese «années folles» sind eine Zeit ungewöhnlicher Fruchtbarkeit auf allen Gebieten der Kunst. Paris ist Zentrum der Bewegungen und nimmt auch die in Zürich geborene «Dadabewegung», zu der Sophie Täuber-Arp gehörte, auf. In Paris allein konnte sich die Künstlerin in jenen Jahren bewähren und ihre Gaben voll entfalten.

Mit dem ihr eigenen sorgfältigen Eifer und ihrer nie erlahmenden Geduld hat sie sich gegen das sie umgebende Chaos behauptet. Nicht wie andere ihrer Generation, die sich damit begnügten, Althergebrachtes zu zertrümmern, oft genug nur um den Bürger zu verblüffen, hat sie es unternommen, an ihrem Platz, in aller Stille, Neues aufzubauen, unentwegt und unbeirrt. So weit sie reichte, schaffte sie Ordnung und Mass, wenn auch neue Ordnung und neues Mass.

Es wird berichtet, wie die kleine Sophie, von ihrem Bruder, der schon zur Schule ging, befragt, ob sie Gott fürchte, lachend und doch ernst zur Antwort gab: nein. Sie hat weder Gott noch Teufel gefürchtet. Mutig hat sie sich allem gestellt, zäh und eigensinnig sich gegen alles behauptet. Wie eine Pflanze, die aus den sie umgebenden Luft- und Erdelementen ihre vorbestimmte Gestalt aufbaut, ist sie gewachsen. Einsamkeit und Müdigkeit, die solche Haltung bedingt, verbergend. War ihr Klarheit in einer Lebens- oder Kunstfrage geworden, löste sie damit nicht nur ein persönliches Problem, sondern fand für dieses Problem eine allgemein gültige beispielhafte Lösung. Es gab für sie keine Kompromisse. Nie ist sie ausgewichen.

Dass das Werk eines so streng ausgerichteten Menschen rein ist, wie könnte es anders sein! Aus dem Kunstgewerbe herkommend — sie wirkte Teppiche und arbeitete mit bunten Glasperlen — behielt sie die nonnenhafte Exaktheit des Handwerks auch in ihren freien Kunstschöpfungen bei. Fast konnte es scheinen, sie treibe immer noch Kunstgewerbe. Sie war so bescheiden, oder ihrer Sache und Berufung so sicher, dass sie sich gegen solches Urteil nicht auflehnte, so grundfalsch es war. Einem aufmerksamen Betrachter musste aber auffallen, dass die Probleme der neuen Kunst, um die andere Künstler mit mehr oder weniger Lärm und Glück fochten, in den Werken von Sophie Täuber-Arp schon längst angepackt und zu einer Gleichung gebracht worden waren. Sie hielt sich jedoch so im Schatten, dass ihre Pionierarbeit kaum bekannt wurde. Erst heute, nachdem ihr Oeuvre zusammengestellt und chronologisch geordnet vor uns liegt, wird klar, dass Sophie Täuber-Arp nicht nur die erste Frau war, die sich das Gebiet der abstrakten Kunst erschloss und darin Bleibendes schuf, sondern dass sie überhaupt zu den ersten Künstlern gehört, die mit Bewusstsein neue Wege für die bildende Kunst suchten und fanden. Wer von den jüngeren Malern und Bildhauern der abstrakten — oder wie es heute auch heisst: konkreten Richtung genannt wird, hat bei ihr gelernt und geschöpft.

Von allen Formelementen, die sie beschäftigten, ist ihr der Kreis das wichtigste. Es entspricht dies ihrer seelischen Veranlagung, die jede Einseitigkeit verschmähte. Der Kreis ist Sinnbild für die Ganzheit. Schon um 1926 tauchen Kreise in ihren Arbeiten auf, zuerst als scheinbar nebensächliche und zufällige Attribute stilisierter Figuren, die hell-dunkel ganz aus Balken und Kreuzen bestehen, dann als die Köpfe solcher Figuren. 1930 entstehen Werke, die von den Figuren nur den Kopf-Kreis, mit Armen versehen, beibehalten und ihn zu Kompositionen aufbauen. Von da an erscheint der Kreis als reine Form, also nicht mehr als ergänzender Bestandteil eines Bildes, sondern als sein Hauptthema in immer neuen Zusammenstellungen, Bewertungen, Betonungen, erinnernd an Signale, Scheiben, Monde, strahlenlose Sonnen. Es ist ein tiefernstes, grüblerisches Spiel um das Wesen des Kreises. Aus einer Reihe von Bildern ist der Kreis in Vielzahl konfettihaft als farbige Punkte verstreut, in Holzreliefs auf Walzen ins Licht gestellt oder auf konischen Stöpseln vom Grund abgehoben. Gelegentlich ist der Kreis nur eine dünne Kreislinie oder ein leerer Ausschnitt. Zu seiner ganzen Bedeutung kommt er aber erst in den eigentlichen Kreiskompositionen. Hier wird das Geschehen, das sich bis dahin im Bildraum abspielte, in den Kreis einbezogen und schwingt darin in herben und seligen Harmonien der Linien und übereinandergelegten Formen und Farben. Die Ausgewogenheit dieser Rundreliefs lässt an chinesische Vollendungssymbole denken. Wo andere Künstler jener Jahre nur Zerrissenheit und Chaos sahen und ins Bild brachten, hat Sophie Täuber-Arp Blumen des Lebens aufgesteckt.

Aline Valangin

Die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft

(Kommission für Ferienfragen) hat kürzlich die

Zürcher Ferienberatungsstelle

gegründet. Diese ist eine Institution der Zürcher Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Ferienverbringung, in der eine Reihe massgebender gemeinnütziger Körperschaften unseres Kantons mitarbeiten.

Die Zürcher Ferienberatungsstelle will vor allem Familien über die verschiedenen Ferienmöglichkeiten beraten und ihnen wenn möglich zu geeigneten Ferienplätzen verhelfen. Langjährige Erfahrungen mit der Ferienwohnungsvermittlung und den Ferienhäusern der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, sowie kürzlich veranstaltete Umfragen haben uns gezeigt, dass hiefür ein dringendes Bedürfnis besteht. Wir bitten Sie, Familien, die Rat für die Gestaltung ihrer Ferien benötigen, an unsere Stelle zu verweisen.

Adresse: Brandschenkestrasse 36, Zürich 1, 1. Stock, Telephon 23 92 52.

Sprechstunden: Montag 17.00 bis 19.00, Mittwoch und Freitag 14.00 bis 17.00.

Die Beratung ist unentgeltlich.

Von Büchern

Christine von Schweden, von Oskar von Wertheimer, im Amalthea-Verlag Zürich-Leipzig-Wien.

Diese starke Persönlichkeit ist von den Zeitgenossen, wie von der Nachwelt sehr widerspruchsvoll beurteilt worden, war sie doch eine Frau, die an Kraft, Bildung, staatsmännischer Klugheit und leidenschaftlicher Selbständikeit ihrer Umwelt in vielem unverständlich sein musste. Sie war für die einen eine sündhaft verdorbene Frau, für die andern eine, in ihrer geistigen Selbständigkeit sehr unbequeme Regentin. Dass viel zwiespältiges in ihrem Wesen lag, bezeugt auch das Werk Wertheimers, dem nach der neueren Geschichtsforschung allerdings Quellen zugänglich waren, die früheren Biographien gefehlt haben. Das Eigentümlichste in ihrem Werdegang ist wohl, dass sie die Tochter Gustav Adolfs, des grossen Kämpfers für den Protestantismus, sich dem Katholizismus zuwendet und diesem zu Liebe wohl auf Thron und Vaterland verzichtet, nicht aber auf eine aktive Teilnahme an der zeitgenössischen Politik, die sie von Rom aus auf das lebhafteste verfolgt und an verschiedenen Plänen sehr aktiv beteiligt ist. Ein interessantes Dokument über eine historisch bewegte Zeit Europas.

El. St.

Gloria in dolores, ein Lebensbild der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich zum 50. Todestag, von Karl Emerich Hirt, im Amalthea-Verlag Zürich-Leipzig-Wien.

Die schöne Kaiserin des langsam sterbenden monarchistischen Oesterreichs war eine Leidträgerin. Ein schwerer Schicksalsschlag um den andern hatte ihre zarte, allem Schönen hingegebene Seele müde gemacht; in tiefster Einsamkeit trug sie ihr Leid, ihr Leben in einer Umgebung, der sie stets fremd geblieben ist. Ein Dichter, der mit seltener Einfühlung dieser einsamen Seele nachgegangen ist, lässt sie der Nachwelt bei Anlass ihres 50. Todestages noch einmal lebendig werden. Es ist ein zartes, tiefempfundenes Buch, dem der Verlag in Form eines chinesischen Blockbuches, das nicht aufgeschnitten werden darf, eine schöne Hülle gegeben hat. El. St.

Veranstaltungen

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock. Samstag, 20. März, 17 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. **Dr. Emil Wächter** und **Rudolf Joho** lesen aus ihrem dramatischen Schaffen. Oeffentlich und unentgeltlich für jedermann.

Montag, 22. März, 16.30 Uhr: Vortrag in englischer Sprache mit Lichtbildern des **Rev. Dr. Rowland Jones** über die Abtei von Westminster.

Freitag, 26. März, 16.30 Uhr: Klavierkonzert von **Janie Corajod:** Werke von Bach, Chopin, Debussy. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Bern: Bern. Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederversammlung, Freitag, 26. März 1954, 20 Uhr, im grossen Saal der «Pergola», Belpstr. 41—43. Die Basler Frauenbefragung vom 20./21. Februar 1954. Bericht von Frau Maria Aebersold, Präsident des Frauenstimmrechtsverein Basel-Stadt und des Aktionskomitees. Wir hoffen auf zahlreiches Erscheinen.

Radiosendungen

21. bis 27. März 1954

sr. Montag, 22. März, 14 Uhr: «Notiers und probiers». — Dienstag, 23. März, 13.25 Uhr: «Vo Stadt und Land». D'Frou Stettler und d'Frou Habersaat rede mitenand. — Mitwoch, 24. März, 14 Uhr: «Wie drei Bielerinnen anno 1823 nach Russland reisten». Nach alten Tagebüchern erzählt von Cécile Thut. — Donnerstag, 25. März, 14 Uhr: Elisabeth Bichler berichtet über ihre Fürsorgearbeit «Pro Infirmis». — Freitag, 26. März, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau. Elisabeth Thommen und Dr Gustav Keckeis: «Lexikon der Frau». Marie Steiger-Lenggenhager: «Vom Briefschreiben».

Fernseh-Programm

für die Woche vom 21. bis 27. März 1954
(von 20.30 bis 21.45 Uhr)

Sonntag, 21. März, 20 Uhr: Uebertragung aus Frankfurt: Fussball.

Montag, 22. März, 20 Uhr: Tele-Tagesschau: Neu-Zeeland. Kommentar: Lucas E. Stähelin — Charlie Chaplin (Film). — Hazy Osterwald und sein Orchester.

Dienstag, 23. März, 20.30 Uhr: Tele-Wochenschau: Die wichtigsten Ereignisse aus den letzten fünf Tagesschauen — Tilma Riemenschneider (Film) — Die Geschichte eines Fuchses (Film) — Glückliches Ende am See (Film).

Mittwoch, 24. März, 20.30 Uhr: Tele-Tagesschau: Das erste Original-Fernsehspiel der Schweizer Television: «Le Serpent d'or» von Erich Schönlank.

Donnerstag, 25. März, 20.30 Uhr: Tele-Tagesschau: Aus dem Stall der Steckenpferde! Ein volkstümlicher Abend.

Freitag, 26. März, 20.30 Uhr: Tele-Tagesschau: Wir greifen heraus: Mitteilungen der Zentrale für Verkehrsförderung — Achtung — Aufnahme! Ein Photokurs für jedermann — Kamera auf Reisen: Indien (Film). Allerlei über die Mode.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

....das ganze Jahr Schweizerwoche mit Pic-Fein Speisefett

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Zürich Institut Minerva
Handelsschule Vorbereitung: Arztgehilfinnenschule Maturität ETH

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

KIPFER-GFELLERS «Chüechli»
Uraniastrasse 16, Zürich
Die Café- und Lunchstube im Zentrum

Der empfindliche Magen braucht reines Pflanzenfett «Schweizer Perle»
Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Esge STRÜMPFE
führend in Qualität & Eleganz
Saupe & Gretler, St. Gallen

Zum guete Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz Zürich

Täglich 8 Menüs zu 2.10 2.30 2.60 3.– 3.80
Kaffee und Patisserie — primal
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Jean Frisi
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Wenn BERN dann DAHEIM
Hotel und Restaurant
Vorzügliche Verpflegung zu angemessenen Preisen
Zeughausgasse 31 Tél. 2 49 29
Stadtzentrum
Gleiches Haus «Pergola» Belpstrasse 41

Hotel Hospiz
ENGELHOF BASEL
Fliessendes Wasser, Lift, Bäder
Ruhige Lage im Zentrum
Alkoholfreies Restaurant
Nadelberg Stiftsgasse

Erfolgreiche Behandlung von
Multipler Sclerose
im Erholungsheim Schönbühl, Wilderswil (B.O.)
EVERS-Kur, Heilgymnastik, Bergluft, individuelle Pflege. Von diplomierter Krankenschwester geführt. Hausarzt. Bitte Prospekte und Referenzen verlangen. Tel. (036) 3 45.

CAFÉ ERNI zum Vögeli
• Heimelig • Gut • Preiswert
Bäckerei + Conditorei Speisergasse 25/27 St. Gallen

M. Ruckli & Renggli
Freiestrasse 93, Basel
Das führende Spezialgeschäft für komplette Bébéausstattungen und gediegener Kinderbekleidung

Brautschmuck Schleier u. Kränze Varen Blumen
J. FRIEDR. GUBSER
ZÜRICH 1 / PETERSTR. 20 / TEL. 23 60 70

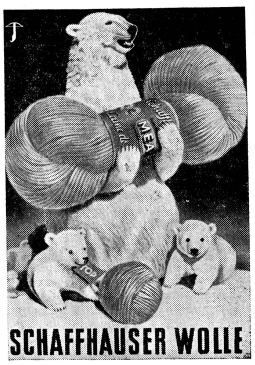
INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Tea Room CLARIDA, Meggen
Tel. (041) 72 12 87 bei Luzern
bestens geeignet für Vereine und Schulen mit Autocars.
Herrlichstes Alpenpanorama mit Wetterhorn und Jungfrau-Gruppen.
Tel. Anmeldung erwünscht.

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 23 91 07

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

SPINDEL
SCHWEIZ. KUNSTGEWERBE UND HEIMARBEIT
ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 11
TELEPHON 23 30 89



25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

WELTI-FURRER

Möbel-transporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Fenner
RATHAUSBRÜCKE, ZÜRICH
Telefon (051) 23 67 20
Woll- und Seidenstoffe
Baumwoll-Nouveautés
Spitzen, Garnituren,
Mercerie

Wildhaus
Zu vermieten an 2–3 Erwachsene schöne, aussichtsreiche
Ferienwohnung
3½ Zimmer, Balkon, Garten, ruhige Lage, Nicht unter 1—3 Monate.
Offerten unt. Chiffre R 61865 G an Publicitas St. Gallen.

Ferienchalet
am Thunersee zu vermieten (evtl. zu verkaufen). Aller Komfort. 3-6 Betten. Ideale Lage auch im Herbst und Winter.
Anfragen unter Chiffre 3182 an Ruckstuhl-Annoncen, Zürich 32.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

HACO QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie

14. Mai - 21. Juni BERN HOSPES 1954
Schweiz. Fremdenverkehrs- u. Internat. Kochkunst-Ausstellung
Bahnbillette: Einfach für retour